



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 153 | **JUNI 2014** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



GRATISBADEN RUND UM LINZ

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeiter des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, August, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Michael, Ossi, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Vinzenz Landl

Titelfoto (hz): Anton am Oedtersee in Traun

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT461860000010635100 - BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Babysachen zum verschenken

Liebes Kupfermuckn-Team! Ich habe vor einigen Tagen gesehen, dass eine Verkäuferin der Kupfermuckn hochschwanger ist. Habe ihr eine Zeitung abgekauft und war sehr bewegt, weil sie unter diesen Umständen dieser Tätigkeit nachgeht. Ich selbst habe einen zehnten Wochen alten Sohn und hab noch sehr gut in Erinnerung wie anstrengend gerade die letzte Zeit der Schwangerschaft ist - großen Respekt für diese Frau! Nachdem ich wieder zu Hause war ging mir die Verkäuferin nicht aus dem Kopf und ich wollte fragen, ob sie vielleicht Babysachen brauchen kann. Ich habe noch nicht viel zum Hergeben - was ich hätte, wären neue ungebrauchte Fläschchen, neue Schnuller (natürlich ungebraucht), neues Babyspielzeug und ein paar Kleidungsstücke. Viel ist es nicht, aber vielleicht kann es gebraucht werden. Bitte meldet Euch. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch noch danke für

Euer Engagement sagen und Euch und allen Beteiligten alles Gute für die Zukunft wünschen! *Martina Haberleitner (Babysachen sind in der ARGE-SIE Frauenberatungsstelle unseres Vereins immer erwünscht, Anmerkung der Redaktion.)*

Entgegnung

Der Artikel zur Befreiungsfeier (Kupfermuckn-Ausgabe Mai, Nr. 152) wurde von mir verfasst und ich stehe selbstverständlich voll und ganz dahinter. Distanzieren möchte ich mich indes von der Bildunterschrift die nicht meiner Feder entstammt und lediglich aufgrund einer unglücklichen Fügung in der Redaktion so erschien. Wir gedenken an diesem Tag, der von den Nationalsozialisten ERMORDETEN, Lesben und Schwulen. Aber wir gedenken eben nicht GEFALLENEN Menschen. Von diesem Termin möchte ich mich ausdrücklich distanzieren. *Gabriele Zehetner*

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

Firmgruppe Altenberg bei Linz



Circa 30 Gruppen unternehmen jedes Jahr mit der Kupfermuckn eine »Gratwanderung durch das obdachlose Linz«. Nach einer Einführung in der Redaktion der Kupfermuckn geht es mit Bertl hinaus auf die Straße. Bei der Firmgruppe Altenberg bedanken wir uns sehr herzlich, weil sie eine Spende von 1.630,- Euro für die Delogierungsprävention im Mühlviertel überreichte, gesammelt bei einer Nikolausaktion und bei der Beerdigung von Fr. Schöffel anstatt der Kranzspenden. Das Geld kommt direkt bedürftigen Familien zugute.



Armut macht krank

Ein »kalter Entzug« ohne medizinische Aufsicht kann tödlich enden

Ich heiße Sandra, bin 27 Jahre alt, komme aus Steyr und habe eine achtjährige Tochter. Seit Mai 2013 befinde ich mich in einem Substitutionsprogramm. Das bedeutet, dass ich täglich in einer mir zugewiesenen Apotheke 14 mg Subutex unter Aufsicht einnehmen muss. Einmal im Monat muss ich zu meinem Arzt, der mir das Rezept aushändigt, welches dann ein Monat lang gültig ist. Mit diesem Rezept muss ich anschließend zur Amtsärztin, die es vidiert und manchmal stichprobenmäßig Harnkontrollen durchführt. Der Beikonsum von anderen Suchtmitteln ist während des Substitutionsprogramms strikt verboten. Erst wenn das

Rezept von der Amtsärztin vidiert worden ist, kann man es in der Apotheke abgeben. Letzte Woche ging ich zur Apotheke, um mein Substitutionsmittel einzunehmen. Da ich das neue Rezept von der Amtsärztin noch nicht geholt hatte, weigerte sich der Herr Magister, mir das Subutex zu geben. Es ging mir ziemlich schlecht. Ich litt unter einem sogenannten »Kracher« (Entzugserscheinung, Anm.). Ich bat den Apotheker nochmals, mir das Subutex zu geben und das dazugehörige Rezept am Nachmittag nachbringen zu dürfen. Er lehnte meine Bitte ab. Daraufhin rief ich bei der Amtsärztin an. Sie meinte, von ihr aus wäre diese Vorgehensweise ausnahmsweise in Ordnung. Die Entscheidung liege aber beim Magister. Ich teilte dies dem Apotheker mit und bat ihn, da ich ja unter Entzugserscheinungen

litt, nochmals um sein Entgegenkommen. Er wollte es mir partout nicht geben. Anscheinend war es ihm egal, dass es mir schlecht ging. Ich fühlte mich von ihm angegriffen und herablassend behandelt. Dies führte zu einer Kurzschlusshandlung meinerseits. Beim Verlassen der Apotheke trat ich mit dem Fuß gegen die äußere Eingangstüre. Diese bestand aus mehreren kleinen Glasscheiben. Zu meinem Pech brach eine davon. Der Apotheker rief daraufhin sofort bei der Polizei an. Ich machte mich indessen umgehend auf den Weg zum nächsten Polizeiposten und wartete dort auf das Eintreffen der Exekutivbeamten. Ich erzählte ihnen, was vorgefallen war. Gemeinsam gingen wir zur Apotheke. Sogar der Polizist meinte, dass die Unnachgiebigkeit des Apothekers in diesem Zusammenhang (Ent-



Kupfermuckn-Verkäufer Werner wurde das Bein amputiert (Foto: hz)

zugerscheinungen) menschenunwürdig gewesen sei. Anschließend holte mich meine Mutter ab und fuhr mit mir zur Amtsärztin. Währenddessen rief der Apotheker bei der Ärztin an, teilte ihr mit, was vorgefallen war und auch, dass er mich nicht weiter betreuen würde. Die Ärztin gab mir das bereits vidiierte Rezept nicht, da sie sich vorher mit dem Land beraten wollte. Schlussendlich flog ich aus dem Substitutionsprogramm. Sollte ich tatsächlich mein Rezept nicht mehr bekommen,

werde ich ein ziemlich großes Problem haben. Es ist Wahnsinn, von heute auf morgen Subutex komplett abzusetzen. Es ist wie Tierquälerei. Ich kann es mir nicht leisten, mein Mittel am Schwarzmarkt zu besorgen. Ich fühle mich, wie wenn ich im Regen stehen gelassen worden wäre. Ein »kalter Entzug« ohne medizinische Aufsicht kann im schlimmsten Fall tödlich enden. Man müsste doch zumindest eine Einweisung in eine Entzugsklinik bekommen, wenn man schon aus dem Substitu-

tionsprogramm hinausfliegt. In meinen Augen ist dies eine fahrlässige, unterlassene Hilfeleistung. Ich bin kein Arzt, jedoch weiß ich, dass jeder einzelne von denen einen hippokratischen Eid geschworen hat. *Sandra (Steyr)*

Nach der Amputation bestimmen Schmerzen mein Leben

Als ich vor fünf Jahren im Gefängnis in der Küche arbeitete, musste ich zur Blutabnahme. Dort stellten sie fest, dass ich unter Diabetes II leide. Zuerst erhielt ich Tabletten. Als die nicht mehr halfen, bekam ich drei Spritzen pro Tag. Meine Symptome: Viel schwitzen, viele WC-Gänge und Schwindelanfälle, wenn der Zucker hoch ist. Bei Unterzucker kann man ins Koma fallen. Das kann tödlich ausgehen. Der Zucker macht die Gefäße zu, was zu Herzinfarkt oder Schlaganfall führen kann. Wenn man Herzflimmern hat oder Sternchen sieht, muss man schnell zum Arzt. Ich bin schon fast blind. Am Vorderfuß hatte ich eine offene Wunde, die nicht mehr zuheilte. Als ich an allen Zehen offene Wunden hatte, musste der Vorfuß abgenommen werden. Die Folge waren starke Schmerzen. Man glaubt, kaum noch gehen zu können. Das sind die Phantomschmerzen. Nach dieser Erstversorgung durfte ich wieder nach Hause. Eines Tages stieß ich mich mit dem Fuß am Nachtkästchen an und alles ging wieder auf. Die Wunde verheilte nicht mehr. Deshalb nahmen sie mir den Fuß bis kurz unterm Knie ab. Ich hatte eine Wohnung ohne Lift. Diese musste ich nach der Amputation aufgeben. Ich schlief dann in der Notschlafstelle in Linz. Dann lebte ich im Obdachlosenheim B 37, wo ich auch mit dem Rollstuhl hinein kam. Ich hatte laufend heftige Phantomschmerzen. Ich darf heute keinen Alkohol mehr trinken und nichts Süßes, sondern möglichst viel Obst, Gemüse, Reis und Kartoffeln essen. Ich versuche mich daran zu halten. Essen gehe ich ins Vinzenzstüberl zu den Barmherzigen Schwestern. Dort bekomme ich reichlich Obst, Gemüse und Salat. Die Schwestern kennen sich mit der Krankheit sehr gut aus. Als ich schließlich eine Prothese bekommen habe, konnte ich nach Passau ins Reha-Zentrum fahren. Durch zahlreiche Therapien baute ich allmählich wieder Muskeln auf. Ein halbes Jahr nach der Operation kann ich nun ohne Krücken gehen. Leider habe ich aber wieder eine offene Wunde. Ich muss wieder ins Krankenhaus. Dort wird mein Bein nochmals um fünf Zentimeter gekürzt. Wenn man einen Strumpf hat, muss man total aufpassen, dass man sich nicht anhaut oder beim Baden oder am WC hinfällt, weil sonst die Wunden wieder aufgehen und nicht mehr verheilen. Ich hoffe, dass zukünftig keine weite-

ren Operationen mehr nötig sind. Die Schmerzen kann ich ohne Morphium nicht mehr ertragen und ich will nicht wieder im Rollstuhl landen. Das Wetter spüre ich auch sehr stark. Wenn es regnet, schneit oder sehr windig ist, habe ich mehr Schmerzen und auch Angst wegen dem Stürzen. Jetzt schlafe ich wieder in der Notschlafstelle und hoffe, dass ich eine billige barrierefreie Wohnung mit Badewanne bekomme. Sollte jemand eine solche Wohnung haben, dann bitte bei der Kupfermuckn Bescheid sagen. *Werner*

Mit Schädelfraktur und Hirntrauma im Krankenhaus

Im Jahre 1998 wohnte ich daheim bei meiner Mutter im Elternhaus in der Nähe des Attersees. An einem schönen Sommertag im August beschloss ich, mit dem Fahrrad den Attersee zu umrunden. Als Doping warf ich ein paar Tabletten ein und trank etwas Alkohol dazu. In Nussdorf beschloss ich, eine Abkürzung zu nehmen und fuhr mit dem »Stern und Haferl« Dampfer quer über den See nach Weyregg. In unmittelbarer Nähe der Anlegestelle sah ich eine geparkte Harley Davidson in fast neuwertigem Zustand. Beim Nähertreten bemerkte ich, dass der Zündschlüssel steckte und das Gefährt auch nirgends abgesperrt war. Ich hatte früher selber jahrelang eine 450er Suzuki und mein großer Traum war es schon immer einmal, eine Harley zu steuern. Nach anfänglichem Zögern siegte die Abenteuerlust und ich versteckte in einiger Entfernung mein Fahrrad. Wegen dem irren Spruch beim Starten schob ich die Maschine gute 100 Meter weg vom Geschehen und tuckerte alsdann gemütlich davon. Ich machte mich mit den Fahreigenschaften vertraut und bemerkte bald, dass eine Harley für den amerikanischen Highway gebaut ist und sich nicht besonders für kurvenreiche Seeuferstraßen eignet. Kurze Zeit später bemerkte ich aus dem Augenwinkel zu meinem Schrecken seitlich der Fahrbahn auf einem Parkplatz die Uniformierten. Als sie sahen, dass da irgendjemand ohne Helm daherkam, nahmen sie gleich die Verfolgung auf. Nun war es natürlich vorbei mit jeder Vorsicht und ich gab Gas. Das ging anfangs auch einigermaßen gut, bis ich kurz vor Schörfling zu viel Kurvenlage erwischte. Der rechte Fußraster verkannte sich an den erhöhten Gehsteigkanten und ich flog in hohem Tempo mitsamt der Maschine frontal in den auf mich zukommenden Gegenverkehr. Eine Woche später erwachte ich auf der Intensivstation des Landeskrankenhauses in Vöcklabruck aus dem Koma mit der Diagnose Schädelfraktur und Hirntrauma. Außerdem war der Sehnerv eingeklemmt und ich

bin seitdem Brillenträger. Allmählich setzte die Erinnerung wieder ein und ich begann, mir über die Konsequenzen meines Handelns Gedanken zu machen. Später wurde ich dann zu einer unbedingten Haftstrafe von drei Monaten verdonnert. Zudem kam noch die Zahlungsaufforderung der Versicherung in der Höhe von 350.000 Schilling zwecks Wiedergutmachung hinzu. Noch heute bekomme ich vom Wirtschaftsdienst die Aufforderung, den Schaden irgendwie zu begleichen. Ich habe deswegen kein schlechtes Gewissen, denn die Versicherungen residieren ohnehin in palastähnlichen Gebäuden, und wo nichts zu holen ist, hat der Kaiser das Recht verloren. *August*

Ich werde den Stempel des Substitutionsprogrammes nicht los

Meine zweite Chance bekam ich mit 23 Jahren und habe sie königlich versaut. Voll motiviert begann ich damals beim Trödlerladen der Arge für Obdachlose zu arbeiten. Meine damalige Situation: Drei Jahre befristet, kalter Entzug, Abendschule begonnen und mit meinem Freund eine GWG-Wohnung besorgt. Ein Jahr ging es gut und genau als alles rundherum langsam seine Ordnung fand und alle Schulden abbezahlt waren, stürzten wir gemeinsam wieder ab und landeten im Substitutionsprogramm. Die Arbeit war auch beim Teufel, da man in diesem Zustand bald nicht mehr arbeiten will oder kann. Es kostete mich fast sieben Jahre, es wieder raus aus diesem Wahnsinn zu schaffen. Wieder Entzug, diesmal in langsamen Schritten und dann hatte ich riesiges Glück mit meiner Betreuerin vom AMS. Sie bot mir einen Kurzlehrgang am WIFI als Köchin für 17 Monate an, was von einer Stiftung finanziert wurde. Die 17 Monate zog ich durch, holte mir brav meinen Termin für die LAP bei der WKO und bezahlte die Gebühr von circa 100 Euro. Dann hatte ich Pech. Wegen einer leichten angeborenen Behinderung und der jahrelangen Rücksichtslosigkeit gegenüber meinem Körper erhielt ich die Rechnung: Ich bekam orthopädische Schuhe verpasst und Schluss war es, mit der Küchenarbeit. Wieder ernüchert und frei von Drogen, machte ich die Erfahrung, dass man den Stempel des staatlichen Substitutionsprogrammes nicht so schnell los wird. Eine neue Betreuerin folgte, mit wenig Verständnis für Leute wie mich. Jetzt, Jahre später, fand ich Ärzte, die mir glaubten und mein Knie wurde endlich operiert. Momentan probiere ich mit viel Engagement, eine neuerliche Ausbildung am BBRZ machen zu können. Ich möchte ernsthaft, und vor allem endlich dauerhaft, arbeiten und für mich selber sorgen. *Andrea*

Fast hätte ich meine Alkoholkrankheit besiegt

Schon vor einigen Jahren habe ich gemerkt, dass ich ein Alkoholproblem habe, aber erst im Jahr 2011 konnte ich mich durchringen und ehrlich zu mir selbst sein. Zuerst musste ich einige Tage zur Entgiftung in die Psychiatrie, welche ich nach vier Tagen »Gott sei Dank« wieder verlassen durfte. Nach zwei Tagen zu Hause ging es dann nach Salzburg. Ich war schon sehr nervös, doch ich hatte Glück, weil ein Spezi von mir auch dort war. Er erklärte mir die Umstände, die Hausregeln und stellte mich allen anderen Patienten vor. Die Sonderklinik hat eigentlich ein ganz lässiges Therapieprogramm. In den ersten zwei Wochen kommt man noch nicht viel hinaus und hat daher nicht die Gelegenheit an Alkohol zu kommen. Auch wenn man jede Stunde damit konfrontiert wird, weil ja alle darüber reden. Was mir fast am besten gefallen hat, waren die Einzelgespräche mit einer Psychotherapeutin. Die Gruppensitzungen waren wiederum nicht so mein Ding. Nach zwei Wochen darf man mal für einen Tag nach Hause fahren. Nach dem ersten Monat habe ich mich schon sehr gut eingelebt. Morgens musste man schon um 5:00 Uhr aufstehen, weil der Kaffee für 21 Leute gekocht werden musste. In der Mitte des zweiten Monats, als ich meinen Rückfall hatte, bin ich für einen Amtsweg nach Wels gefahren und da hat es mich erwischt. Als ich meinen Weg erledigt hatte, wollte ich noch kurz meine Kumpels besuchen und die boten mir natürlich etwas zu trinken an. Weil ich auch noch Stress mit meiner damaligen Freundin hatte, nahm ich das Angebot an. Ich stürzte vier Tage lang ab und fast hätte ich den Absprung nicht



Über 100.000 Österreicher sind nicht krankenversichert, berichtet die Armutskonferenz.



Georgs Nachbar litt an Lungenkrebs; vor einem Monat ist er verstorben (Foto: Georg)

mehr geschafft. Am vierten Tag fing ich mich wieder und fuhr zurück nach Salzburg. Nach einem langen Gespräch und einer Entschuldigung vor der Gruppe durfte ich dann doch bleiben. Die letzten eineinhalb Monate verliefen dann ohne weiteren Rückfall! Als es wieder nach Hause ging, war ich schon wieder auf ein Leben in Not eingestellt, weil ich keine Wohnung hatte. Im Zug nach Wels kam ein Servicemitarbeiter des Bordrestis vorbei und fragte ob ich etwas trinken möchte und da war es mein erstes »Bier« und auch nicht das Letzte! Leider...! *Andreas (Wels)*

Die vielen Medikamente und Geräte reißen ein Loch ins Budget

Ich, der ich selbst jahrzehntelang dem Laster Rauchen verfallen bin, soll nun mein Interview mit Herrn W., welcher im selben Wohnhaus lebt, führen. Während ich die Stufen ins nächste Stockwerk hinaufgehe, versuche ich meine Gedanken zu ordnen. Denn, Herr W. leidet an Lungenkrebs. Ein heikles Gespräch erwartet mich, das viel Fingerspitzengefühl erfordert. In welcher gesundheitlichen Verfassung ist er, denke ich mir. In diesem Moment wird auf mein Klopfen hin die Türe von Frau W. geöffnet und schon stehe ich in seinem

Zimmer. Schlank ist er geworden, aber sein Erscheinungsbild zeigt nicht das Bild eines Schwerkranken und ich freue mich darüber. Seit September des Vorjahres haben wir uns nicht mehr gesehen. Einzig der Atemschlauch aus seiner Nase und der Sauerstofftank an seiner Seite führen mich in die Realität zurück. Wir beginnen unser Gespräch. »A fescher, schlanker Bursch bin i wieder«, sagt er grinsend zu mir. »Mein Gott, bin ich erleichtert, der hat ja trotzdem noch seinen Humor behalten!« Im September erfuhr er seine Diagnose, mehrere Krankenhausaufenthalte inklusive Chemotherapie musste er über sich ergehen lassen. Mit Atemnot und Nasenbluten hat es begonnen. Vor einigen Tagen bekam er Frischblut, da er zu viele roten Blutkörperchen in seinem Blut hat. Seine Familie hat schon darunter gelitten. Franzi, eines seiner Kinder, hatte einen Leistungsabfall in der Schule, seine Frau war einigen Schikanen von Ämtern und Behörden ausgeliefert und finanziell gibt es einen Engpass. Die Kosten der neu hinzugekommenen Medikamente, des Sauerstofftanks, dessen regelmäßige Neubefüllung mit dem dazu gehörigen speziellen Wasser zur Befeuchtung der Atemorgane und andere medizinisch-technische Hilfsmittel reißen ein riesen Loch in das Monatsbudget der nicht allzu vermögenden Familie. Keine Rezeptge-

bührefreiung, kein Freibetrag, keine Person, die sich mit ein bisschen sozialer Wärme von Amtes oder Behörde her um solche Erleichterungen bemüht – rein gar nichts. Dann kommen noch Öffikosten für diverse Fahrten zu Ärzten, Krankenhaus, Einkäufe von speziellen Nahrungsergänzungsmitteln, Reinigungsartikel und Filter dazu. Wie soll man sich das leisten können? Der betroffene Herr W. meint dazu nur augenzwinkernd, er habe schon die Hölle durchgemacht, was sind da schon einige Hosensch... von Amt und Behörde dagegen? Nach Beendigung meines Besuches bin ich beim Verfassen dieses Beitrages noch lange Zeit sehr beeindruckt und verwirrt. Für Familie W. hoffe ich aufrichtig, dass sich ihre Lage verbessert. Ich glaube daran! *Georg*
Nun ist es traurige Gewissheit. Noch vor Veröffentlichung des Interviews hat Herr W. den Kampf gegen den Krebs verloren. Wir von der Redaktion der Kupfermuckn drücken unser tiefstes Beileid aus und wünschen den Hinterbliebenen viel Kraft in diesen schweren Tagen, Anm. d. Red.

Krebs mit 23 Jahren, das warf mich vom Hocker

Relativ lange habe ich mich gesund ernährt und viel Sport betrieben. Leider wurde ich damals nach einer Wirtshausschlägerei eingesperrt und verlor in diesem Jahr das Interesse am Sporteln. Nach meiner Entlassung habe ich es noch einmal probiert, an meiner Fußball Karriere anzuknüpfen. Es war anfangs echt brutal, weil meine Ausdauer komplett verloren gegangen war. Als ich gerade wieder zu meiner alten Form gelang, warf ich alles über den Haufen, weil ich mit dem Konsum von illegalen Substanzen begonnen habe. Seither ging es rapide bergab mit meiner Gesundheit. Im Jahr 2009 wurde ich in das Drogen-Substitutionsprogramm aufgenommen. Mein erstes Substitutions-Medikament war Methadon. Im Jahr 2010 wurde ich dann verhaftet. Damals beschloss ich, einen kalten Entzug von 50 mg Methadon zu machen. Nach zwei Tagen begann mein linker Hoden extrem zu schmerzen. Im Krankenhaus wurde dann Hodenkrebs festgestellt. Mit 23 Jahren Krebs, das warf mich vom Hocker. Ich war dann auch nicht lange clean. Statt auf Therapie zu fahren, nahm ich wieder Drogen. Jetzt würde ich gerne wieder in das Programm gehen, doch leider bekomme ich nicht das Medikament, welches ich haben will. Meine Zähne verfaulen langsam und auch die Gefahr, dass ich mich mit Hepatitis C anstecke, ist sehr groß. Meine Gesundheit wäre mir eigentlich wichtig, doch so lange ich süchtig bin, bin ich eben noch ziemlich krank. *(Markus, Wels)*

Ein Arzt für Obdachlose

Das Vinzenzstüberl bietet neben Essens- und Kleiderausgabe auch medizinische Betreuung an

Für die meisten von uns ist der einfache und kostengünstige Zugang zu einer medizinischen Versorgung eine Selbstverständlichkeit. Menschen in schwierigen Lebenslagen fällt es hingegen schwer, einen Arzt zu konsultieren. Das ärztliche Angebot im Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern, wo auch Essen und Kleider ausgegeben werden, schließt eine wesentliche Lücke im Gesundheitswesen. Im vergangenen Jahr bekamen 169 Obdachlose eine medizinische Basisversorgung.

Renata (56 J.) aus der Slowakei ist eine davon. Sie hat keinen Job, keine eigene Wohnung, sie ist nicht krankenversichert und lebt seit zwei Jahren in Österreich. Schüchtern betritt sie die Arztpraxis, als Schwester Tarcisia, die Leiterin des Vinzenzstüberls, in die Menge der wartenden Menschen ruft, ob jemand einen Arzt brauche. Christian Schiller, Allgemeinmediziner des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder begrüßt die Patientin herzlich und wirft einen Blick in ihre digitale Krankenakte. Renata ist regelmäßige Kundin. Einmal in der Woche kommt sie zur Untersuchung vorbei. In ihrer Hand hält sie einen Arztbrief. »Ohne den Herrn Doktor wäre ich verloren«, sagt Renata in gebrochenem, aber gut verständlichen Deutsch. Renata blickt erleichtert auf, als der erfahrene Arzt mit der Behandlung beginnt.

Stigmatisierung in üblicher Arztpraxis

Wenn es um den Zugang zu Gesundheitsversorgung geht, stehen Menschen, die an der Armutsgrenze leben, meist vor vielen Barrieren. Die Gründe dafür sind vielfältig. »Für viele ist die Hemmschwelle einfach zu hoch«, verrät Schwester Tarcisia. »In einer üblichen Arztpraxis können sie sich oftmals nicht artikulieren. Sie haben Angst vor Stigmatisierung und schämen sich.« Die meisten seien nicht einmal versichert. Aber auch für die andere Seite sei es oft nicht einfach. Viele Ärzte seien schlichtweg »überfordert mit diesem Klientel«, weiß die Ordensschwester. Manche Ob-



Renata ist Stammkundin in der Arztpraxis des Vinzenzstüberls bei Dr. Christian Schiller. (Foto: dw)

dachlose würden vollkommen auf die ärztliche Behandlung verzichten. Das Vinzenzstüberl hilft, solche Hürden zu überwinden. Mittlerweile gibt es dort zahlreiche Stammkunden, die bei Doktor Schiller am Mittwoch um 14:00 Uhr ins Vinzenzstüberl zur Behandlung kommen. Hier werden alle Menschen gleich behandelt: Männer und Frauen jeder Altersklasse, unterschiedlichster Herkunft, mit und ohne Krankenversicherung.

Ein breit gestreutes Feld

»Ich stelle mich auf die gleiche Ebene mit den notleidenden Menschen«, sagt der Arzt. Das schaffe Vertrauen und Nähe. Was den Mediziner motiviert und was er bei seiner Arbeit erlebt, bringt er mit wenigen Worten auf den Punkt: »Ich treffe hier ein breit gestreutes Feld von Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, die mein Leben bereichern.« Die meisten Patienten, die den Arzt aufsuchen, leiden an gängigen Krankheiten, wie Hautproblemen, Atemwegserkrankungen, Infektionen oder Verletzungen. »All das«, so Schiller, »lässt sich im Grunde einfach behandeln.« Medizintechnisch sei die Arztpraxis mit einer ausreichenden Basis-Ausstattung ausgerüstet. Die meisten notwendigen Medikamente gibt

der Arzt seinen Patienten direkt mit. Wenn jedoch intensivere Hilfe erforderlich sei, verweise er die Betroffenen zu seinen Kollegen ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, dem Nachbarhaus des Vinzenzstüberls. »Unsere Leute werden dort behandelt, wie jeder andere auch«, weiß Schwester Tarcisia. Bei den Barmherzigen Brüdern gebe es keine Klassenunterschiede. Auch für die Überwindung von Sprachbarrieren ist der Arzt gewappnet. Lächelnd zückt er eine Übersetzungsbroschüre mit zahlreichen Diagnosen in allen möglichen Sprachen aus seinem Arztmantel. Zur Not komme er aber auch mit Mimik und Gestik oder seinen Fremdsprachenkenntnissen über die Runden. So könne er trotz Verständigungsschwierigkeiten eine bestmögliche Versorgung garantieren.

Wunsch nach Ausweitung des Angebots

Der Bedarf an medizinischer Versorgung für Menschen in sozialen Notlagen ist laut Schwester Tarcisia »sehr groß«. Die Leiterin des Vinzenzstüberls wünscht sich für die Zukunft eine Ausweitung des medizinischen Angebots: »Am liebsten wäre mir ein zusätzliches Haus mit Betten, wo sich kranke Menschen regenerieren können.« (dw)

Dauernd an der Strippe hängen

Fluch und Segen der neuen Medien



Rund um die Uhr erreichbar -Fluch oder Segen? (Foto: hz)

13,5 Millionen Simkarten (Handys) gibt es in Österreich und 2,68 Millionen Österreicher sind Mitglied bei Facebook. Innerhalb von zwei Jahrzehnten haben die neuen sozialen Medien die gesamte Bevölkerung in ihren Bann gezogen. Vor Jahren noch hörte man oft abfällige Bemerkungen, der oder die sei zwar obdachlos, könne sich aber ein Handy leisten. Obdachlose sind meist plötzlich nicht mehr erreichbar und für die Familie oder Freunde einfach verschwunden. Daher ist gerade für Wohnungslose das Handy ein Segen. Vielen Menschen sind aber auch schon Zweifel gekommen, ob man die zahlreichen Freunde bei Facebook auch wirklich als solche bezeichnen kann.

Es wird viel Missbrauch betrieben im Internet

Als ich 2004 in Linz Quartier bezog, war ich bereits 52 Jahre alt. Dazumal wohnte ich in einer Außenstelle des B37, im so genannten ALOA, was Aktives Leben ohne Alkohol be-

deutet. Damals hatte ich eine Telefonwertkarte, mit der ich aus diversen Telefonzellen wöchentlich meine Mutter angerufen habe, zu der ich ein sehr inniges Verhältnis hatte. Ein Mitbewohner überredete mich dann, mir doch ein Handy zuzulegen. Er begleitete mich auch zum Saturn und war mir bei der Auswahl behilflich. Ich meldete es an und schloss einen Vertrag für den Mindesttarif von fünf Euro monatlich ab. Im heutigen visionellen Zeitalter ist die Gesellschaft verstummt, die Leute haben das Reden verlernt. Auch der Wortschatz der heutigen Jugend ist sehr spärlich. Die gebräuchlichsten Slogans gehen über geil oder cool nicht hinaus. Ich habe die Feststellung gemacht, dass manche Leute oft direkt dankbar sind, wenn man mit ihnen ein paar belanglose Worte wechselt. Radio, Fernsehen und Handy sind sicher wichtige Errungenschaften der heutigen Zeit. Besonders bei Notfällen oder Rettungseinsätzen ist schnelle Hilfe unverzichtbar. Aber es wird auch viel Missbrauch betrieben, wenn man die heutige Internet- und Spielsucht betrachtet. Hinzu kommen noch die Hacker-Kriminalität und

die Verbreitung von Viren im Netz. Nutzen und Schaden für die Gesellschaft halten sich in etwa die Waage, wobei die Vorteile der neuen Technik doch leicht überwiegen dürften. *August*

SMS sind weniger störend

Wenn ich unterwegs bin, habe ich mein Handy auf lautlos gestellt. Es vibriert dann in meiner Tasche. In den Öffis horche ich immer Musik mit meinem MP3 Player. Mich nervt es total, wenn Schüler oder Jugendliche mit ihrem Handy im Bus oder in der Straßenbahn alle Leute mit ihren privaten Gesprächen unterhalten. Ich beobachte gerne die Menschen in den Öffis und wenn sich ältere Personen so laut unterhalten, dass sie sogar meinen MP3 Player übertönen, dann drehe ich ihn voll auf, dass ich nichts mehr höre. Was interessiert es mich was sie für Wehwechen haben. Mein Mann und ich telefonieren sehr wenig, wenn er arbeitet. Wir schreiben eher SMS. Das stört niemanden, weil es nicht die ganze Zeit piepst, wie bei anderen. *Claudia*

Akustische Umweltverschmutzung in öffentlichen Verkehrsmitteln

Wie viele andere Menschen, benutze auch ich fast tagtäglich die öffentlichen Verkehrsmittel. Nicht nur weil ich gar keinen Führerschein besitze, sondern auch aus Gründen des Umweltschutzes. Umso kurioser muss es wohl anmuten, dass ich gerade dort mit einer besonderen Art der »Umweltverschmutzung« konfrontiert bin. Nämlich mit der »akustischen Umweltverschmutzung«. (Den Ausdruck gibt es wirklich). Während ich bei der Fahrt, wie so viele Andere, meist in einem Buch schmökere oder die Gegend beobachte, fühlen sich andere bemüht, ihr Umfeld mittels Fernkommunikation mit ihren ganz persönlichen Anliegen zu beschallen und zwangszubeglücken. Sie wissen wohl inzwischen was ich meine. Das unsägliche Handy im Bus. Oder in der Bim. Was interessiert es mich, dass Person A jetzt gleich nach Hause kommt und den

Partner oder die Partnerin schon mal bittet das Schnitzel aufzuwärmen? Dass Teenager B total in Teenager C verschossen ist, wäre da nicht, sie haben es erraten, Teenager D. Auch wenn es manchmal durchaus witzig sein kann, welcher Dialoge und Dispute man in den Öffis teilhaftig werden kann. Es interessiert mich nicht! Bitte Leute, behaltet euren Beziehungsstress, eure kulinarischen Wünsche und sonstiges für euch! Mir persönlich ist es direkt unangenehm in öffentlichen Verkehrsmitteln zu telefonieren. Das ist privat! *Gabi*

Das Internet vergisst nichts. Alle Daten sind gespeichert

Als regelmäßige Userin (Benutzerin des Internets) habe ich zum wiederholten Mal eine Warnung über Identitätsdiebstahl auf Facebook, das ist ein soziales Netzwerk im Internet, gelesen. Im Netz gibt es keine Geheimnisse. Sobald jemand sein Profil und persönliche Daten im Internet veröffentlicht, kann jeder diese aufrufen und die Fotos sehen und sogar kopieren. Und jeder kann dein Privatleben verfolgen, wenn du zuviel von dir preisgibst. Und auch wenn du alles sperren lässt, muss man wissen, dass das Internet nichts vergisst. Alle veröffentlichten Daten sind für immer gespeichert. Das ist vielen Menschen bereits zum Verhängnis geworden. Und dann höre ich immer wieder, wie sich Leute beschweren, weil sie Anrufe von diversen Callcentern bekommen, obwohl ihre Handynummer nicht öffentlich ist. Das kann passieren, wenn man im Internet etwas bestellt oder bei einem Preisausschreiben oder Ähnlichem mitmacht. Oftmals werde ich aufgefordert, ein sogenanntes »Backup«, also eine Datensicherung, zu machen. Abgesehen davon, dass ich mangels einer externen Festplatte die wichtigsten Sachen auf einem Stick speichere, würde ich nie darauf eingehen. Weil ich aber neugierig bin, habe ich so eine Aufforderung einmal angeklickt. Zur angebotenen Sicherung meiner Daten hätte ich ein Formular ausfüllen müssen mit allen Daten, die ich bisher nicht preisgeben wollte! Es ist wahnsinnig lästig. Stündlich bekomme ich die Meldung: »Ihre Daten sind nicht gesichert, bitte machen Sie!« Sehr interessant! Um meine Daten (die ich auf einem Stick habe) zu sichern, soll ich auf irgendeiner Seite private Informationen von mir ins Netz stellen, die eben einfach keinen etwas angehen? Ich mache das natürlich nicht, weil ich misstrauischer bin als viele Andere! Ich möchte aber nicht wissen, wie viele User sich schon einfach nur Angst machen ließen und dem permanenten Aufruf gefolgt sind. Damit haben sie sich der allgemeinen Überwachung freiwillig ausgeliefert. Na-

türlich wissen wir schon lange, dass jeder kleine Hacker auf unsere Daten zugreifen kann, wenn er will, und umso mehr unsere Regierung! Nur kann sich kein Staat auf dieser Welt das Personal leisten, das nötig wäre, um alle Informationen täglich auszuwerten! Deshalb helfen ihnen viele von uns, die Datenbanken zu komplettieren, indem sie uns auf verschiedenste Arten Informationen herauslocken! Ich lebe mit der Mindestsicherung, die wir in unserem Land Gott sei Dank noch haben. Trotzdem wäre es meiner Bank lieber, wenn ich ein E-Konto (elektronisches Konto) hätte und ich frage mich, warum? Dasselbe beim AMS. Die wollen jedem ein E-AMS-Konto aufs Auge drücken. Brauchen wir noch mehr Arbeitslose, weil Menschen durch Internetkonten ersetzt werden? Geht es darum, auf einfache Weise mehr Daten zu sammeln? Na was denn sonst? Sci-Fi Filme, wo Menschen einen Chip implantiert bekommen, stehen schon länger auf dem Plan der »Mächtigen« und machen sie dadurch noch mächtiger. Aber wir spielen ihr Spiel mit. Nachdem ich das hier geschrieben habe, werde ich mein Facebook-Profil löschen, denn es reicht nicht, nur zu reden und zu sudern, man muss auch etwas tun! Und ich selbst musste während dem Verfassen dieses Artikels feststellen, dass sich mein Leben schon viel zu viel und zu lange im Internet abspielt! Ich möchte jetzt anfangen, die Bücher zu lesen, die schon lange darauf warten, und Dinge in Angriff nehmen, wie etwa meditieren oder an meinem Buch weiter zu schreiben. In Achtung und Respekt vor jedem Leben, und auch wenn es nicht richtig ist, ich verachte jeden Menschen, der auf der bösen Seite der Macht steht. Möge euch Gott (welchen Namen er in den verschiedenen Religionen auch hat) den richtigen Weg zeigen! In jeder Religion, mit der ich mich beschäftigt habe, ist das oberste Gebot, die Liebe! Liebe ist Respekt vor Allem und Jedem, unserer Mutter Erde, ohne die wir nicht existieren könnten, und die wir nur ausbeuten und systematisch kaputt machen! *Angela*

Verzichte auf das Ding, solange du bei mir bist!

Ich habe eine ganz liebe Freundin, die ich sehr mag. Sie hat nur einen Fehler – ihren Alltag bestimmt, kaum zu glauben, ihr Handy. Sie telefoniert, spielt die dümsten Spiele und surft, wenn ihr die Zeit noch bleibt, via Handy im Internet. Ihre Lieblingsspiele: Die Schlümpfe (kein Witz) wollen ihren Grundbesitz vergrößern. Dazu müssen sie Beeren ernten und soviel ich weiß Gargamel – den Bösewicht – verjagen. So ein Unsinn! Immerhin ist meine Seelenschwester 32 Jahre alt. Ich bin

davon etwas befremdet. Zudem hängt sie dauernd an der Strippe. Sie hat unter anderem einen Bekannten in der Türkei, mit dem spricht und blödeln sie zeitweise stundenlang. Neulich, als sie bei mir war, nahm ich ihr das Handy im Spaß weg: »Wenn du bei mir bist, dann bitte ohne dauerndem Telefongeklapper!« Und ich versteckte es, damit sie zumindest einmal wieder wirklich bei sich und bei mir war. Bereits nach zehn Minuten wollte sie das Handy wiederhaben. Originalton Nagi: »Gib mir mein Herz zurück.« Ich sagte konsequenterweise: »Nein. Solange du bei mir bist, verzichte bitte auf dieses Ding!« Sie tat es wirklich mir zuliebe. Es ist wie eine Art Dauerablenkung, um ja nicht zu sich zu kommen und nachzudenken, wie das mit dem eigenen Leben so läuft. Handy- und/oder Spielabhängigkeit ist eine schwere Sucht, die zum Beispiel in Nagis Fall dringend einer Therapie bedarf. Ich habe übrigens auch ein Handy, nur ich gebrauche es und missbrauche es nicht. Klar! Auch ich spreche mit meiner Tochter ab und zu schon mal eine halbe Stunde. Mein Kind lebt und arbeitet in Wien, ich sehe es kaum. Das muss schon drinnen sein. Als Letztes möchte ich noch betonen, dass ich jedem das Handy gönne. Kinder unter acht oder zehn Jahren sollten kein Handy ohne angemessene Aufsicht haben. Als dann! Ein Handy ja, die Sucht nein Danke! *Ursula*

Er plaudert mit Gespenstern

War das ein Verrückter,
den ich auf dem Gehsteig sah?
Wachelt mit den Händen
und plaudert mit Gespenstern.

Ein Freund erklärte mir,
das ist ein bluetooth
Ein Hörgerät mit Funkverbindung.
Das Handy hat er in der Tasche.

Dann gibt es Leute mit einem Handy
die kennen kein diskret,
plaudern vor allen Leuten
über ihre Bettgeschichten.

Facebook haben viele.
Sie glauben, dass sie Freunde finden
und schreiben schlimme Dummheiten
die jeder Fremde lesen kann.

Ich verzichte auf den Unsinn,
meine Sprache ist für Eingeweihte.
Das braucht die Obrigkeit nicht hören.
Die Polizei muss das nicht kennen.

Brandzinken Günter

Im peinlichsten Moment ertappt!

Erregung öffentlichen Ärgernisses



Kein stilles Örtchen (Foto: hz)

Bei einer Hausfassade gaben wir dem Drang nach

Mein Gott, was war ich doch für ein aufgewecktes Bürschchen voller Tatendrang. Mit künstlerischem Talent und Ideenreichtum – ein kleines Genie. Im Grunde genommen war unsere Clique ja recht brav. Kriminelle Handlungen konnte man uns nicht nachsagen, da unsere Späßchen die Gürtellinie nie unterschritten. Es war eine wunderschöne Zeit inmitten der Gewerkschaftsjugendgruppe im beschaulichen Markt an der Donau. Der Höhepunkt war das Pfingstcamp in Jesolo für einige Tage. Mit guter Laune und riesigen Sombreros, galt der Erstbesuch nach diesem Ereignis unserem Stammwirtshaus. Einige gespen-

dete Doppelliter Bier forderten ihren Tribut in Form vermehrten Harndrangs. So kam es, dass wir beim Nachhauseweg bei einer Hausfassade halt machten um diesem Drang nachzugehen. Nun kam meine künstlerische Ader ins Spiel. Jeder sollte ein Kunstwerk mit seinem Strahlrohr hinzaubern. Wir nutzten all unser Talent, ein schönes Motiv an die Wand zu zaubern. Mitten in unserem Schaffenswerk wurden wir jäh gestört. Der Zauber war weg, dafür die Polizei da. Ungebührliches Verhalten und Erregung öffentlichen Ärgernisses wurde uns von den Beamten vorgehalten. Da wir uns nie etwas zuschulden kommen lassen hatten, einigten wir uns mit den Gesetzeshütern auf folgenden Deal: Anstatt des nächsten Heimabends stapften wir mit Müllsäcken bewaffnet zu später Stunde die Parkanlagen des

Marktes ab, um diese unter den gestrengen Blicken der Obrigkeit, wobei ich so manchen boshaften Grinser festzustellen glaubte, vom Müll zu entledigen. Damals war es gemütlicher. Jeder kannte in so einem Dorf jeden und die damaligen Gendarmen selbst waren aus dem Ort oder aus der näheren Umgebung. Im Gegensatz zu heute wurden sie respektiert und waren Teil der Bevölkerung. Nach dieser Diversion anno dazumal war es für uns Jungvolk selbstverständlich, unsere Geschäfte nicht mehr an unschuldigen Hausmauern zu verrichten. *Georg*

Wir wurden beim öffentlichen Sex ertappt und gemäßigelt

Es war in der ersten großen Verliebtheitsphase mit meinem geschiedenen Mann. Wir wohnten noch in St. Georgen an der Gusen, also tiefste Provinz. Nach einem Besuch am Nachmittag im Gastgarten Lehner (wir hatten beide schon etwas Alkohol intus), gingen wir Hand in Hand neben der Gusen. Wir machten eine kurze Rast und setzten uns neben dem Fluss auf die Steine und ließen die nackten Füße reinhängen. Dabei zog ich mir den Rock ziemlich hoch und er stierte auf meine langen Beine. »Du Hase, mach mich nicht geil«, meinte er. »Wieso?«, meinte ich, »ich mache doch gar nichts.« »Dann wird es Zeit, dass du was tust.« Er zog den Zipp von seiner Hose runter und meinte, ich solle Hand anlegen. Was solls? Ich war noch jung und dachte mir nichts dabei. Außerdem war weit und breit keiner zu sehen. Als das Ganze dann vorbei war und wir den Weg weitergingen, um dann auf die Landstraße zu gehen, warteten oben schon zwei Polizisten. Owe, jetzt haben wir die Scheiße. Wir kannten die Beiden und es war mir peinlich, als sie sagten, dass sie von zwei älteren Leuten angerufen wurden, die ihnen schilderten, dass zwei Leute bei der Gusen Sex machen. Obwohl die Bullen das mit Humor nahmen und meinten: »Naja, wenn es einen überkommt, kann man schon vergessen, dass man das nicht darf.« Sie schrieben eine Anzeige und meinten, dass uns das pro Person

auf 150 Schillinge käme. Wir bezahlten die Strafe gleich und suchten das Weite. Denn einmal wegen so etwas angezeigt zu werden ist genug und ich habe mich so geschämt. *Lilli*

Kurz vor der Vorstellung wurde unser Theaterstück verboten

Das kulturelle Leben im christlich – braunen Innviertel war in den siebziger Jahren trostlos. Einige junge Leute, zu denen auch ich gehörte, wollten das nicht mehr hinnehmen, gründeten einen Kulturverein und begannen, zeitgemäße Veranstaltungen durchzuführen. Das Theater »Was heißt hier Liebe?«, ein großartiges Aufklärungsstück, wurde lange Zeit in Linz im »Theater des Kindes« vor Schulklassen aufgeführt. Wir wollten dieses Stück in unserem Heimatort, Raab, aufführen lassen. Die Innsbrucker Schauspielergruppe »Theater am Landhausplatz« wurde engagiert. Der Wirt vom »Goldenen Hirschen« stellte uns den Saal zur Verfügung. Die Veranstaltung wurde rechtzeitig beim Gemeindeamt und bei der Bezirkshauptmannschaft angemeldet und bewilligt. Drei Tage vor der Vorstellung wurde Josef, unser Obmann, vom Bürgermeister angerufen, der ihm sagte, dass das Theaterstück, wegen »Erregung öffentlichen Ärgernisses«, nicht aufgeführt werden darf. Josef fragte ihn, ob er das Stück kenne. Der Bürgermeister sagte: »Solche Sauerein sehe ich mir nicht an. Das wäre ein öffentliches Ärgernis und würde nur zu Unruhen in der Bevölkerung führen.« Unser Obmann wollte das nicht hinnehmen und erklärte, dass die Veranstaltung angemeldet und genehmigt ist. Der Bürgermeister sagte ihm: »Er muss diese Veranstaltung aus Sicherheitsgründen verhindern.« Der Gendarmerie-Postenkommandant erklärte Josef, dass ihn der Bürgermeister gebeten hat, die Veranstaltung wegen »Gefahr in Verzug« zu verhindern. Josef verständigte die Presse, versuchte Politiker, die uns gewogen waren, zu alarmieren. Leider

war es bereits Freitag und die zuständigen Leute in ihren Ämtern nicht mehr erreichbar. Den Schauspielern und dem Publikum konnte auch nicht mehr abgesagt werden. Am Sonntag den 1. Februar 1981, am späten Nachmittag erreichte Josef den Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Hartl am Telefon. Dieser erreichte, dass die Schauspieler auftreten, das Stück aber nicht spielen, sondern nur vor 200 Besuchern, 15 Gendarmeriebeamten und Pornojäger Martin Humer mit Gefolge, vorgelesen werden durfte. Als Herr Humer im Saal auftauchte, wußten wir, woher der Wind wehte. Die Freunde und Hintermänner dieses Narren waren erreaktionäre geistliche Würdenträger. Selbstverständlich wurde über die Vorlesung strengstes Jugendverbot verhängt und zwei Gendarmen verwehrten den zahlreich erschienenen Jugendlichen den Zutritt. Der Saal war trotzdem gerammelt voll und die Vorlesung konnte unter dem Protest des anwesenden Publikums beginnen. Während der Vorlesung meldete sich der Pornojäger mehrmals zu Wort, wurde aber von den Zusehern, in diesem Fall leider nur Zuhörern, beschimpft und ausgepiffen. Was mich erschreckte, war die Macht, die ein Bürgermeister mit 2/3 Mehrheit im Gemeinderat ausüben konnte. Der Bürgermeister und seine christlich – braven Gemeinderäte glänzten durch Abwesenheit. *Brandzinken Günter*

»Eine Sauerei! Der Übeltäter soll sich melden!«

Vor einigen Jahren habe ich für eine österreichische Tageszeitung gearbeitet und die Zeitungen sehr bald in der Früh ausgetragen. Dabei ist es hin und wieder einmal vorgekommen, dass ich ziemlich dringend für ein großes Geschäft auf die Toilette musste. Das Problem war dabei nur, dass meistens keine öffentliche WC-Anlage in der Nähe war. Ich wusste aber von einem Wohnhaus, wo der Keller nicht abgesperrt war. Also habe ich diesen Keller

aufgesucht und meine Notdurft dort verrichtet. Da an diesem Ort das Klopapier eine Mangelware war, habe ich mein Unterhemd ausgezogen und als solches verwendet. Anschließend habe ich den Haufen damit noch zugeeckt. Nachdem ich dies ein paarmal gemacht habe, ist auf einmal ein Zettel dort ausgehängt gewesen, wo darauf stand: »Das ist eine Sauerei und der Übeltäter soll sich bei der Hausverwaltung melden!« Natürlich habe ich mich nicht gemeldet und fleißig weitergemacht. Erwischt haben sie mich Gott sei Dank nie bei dieser Notdurft-Verrichtung. Und nachdem ich die Arbeit als Zeitungsausträger beendet habe, musste ich den Keller auch nie mehr aufsuchen. *Anonym*

Uns wurde Vagabundage vorgeworfen

Vor circa zwanzig Jahren bin ich gemeinsam mit meinen Kindern und meinem damaligen Mann mit dem Zug nach Gröbming zum Wandern gefahren. Es schien die Sonne und es war einfach ein herrlicher Tag. Gegen Abend hin zogen auf einmal dunkle Gewitterwolken auf und es dauerte nicht lange, bis es stark zu regnen begann. Damit wir nicht allzu nass wurden, suchten wir alle Unterschlupf in einem Heustadl. Da das Gewitter nicht enden wollte, beschlossen mein Mann und ich, in dem Heustadl zu übernachten. Nach einer gemütlichen Nacht gingen wir alle am nächsten Tag in der Früh zum lokalen Bahnhof. Es dauerte nicht lange und wir bekamen Besuch von der Polizei. Es hatten uns nämlich einige Leute in der Früh vom Heustadl rausklettern gesehen und kurzerhand die Polizei informiert. Uns wurde Vagabundage vorgeworfen. Nachdem wir die Polizisten aber darüber aufklären konnten, dass wir nur Schutz vor dem Regen gesucht haben und eigentlich schon wieder auf dem Nachhauseweg waren, spendierten sie uns noch ein warmes Frühstück und ließen uns mit dem nächsten Zug heimfahren. *Margit*



Die beliebtesten Strände der Linzer

Die Kupfermuckn machte sich auf die Suche nach lauschigen Badeplätzen ohne Eintritt oder Konsumationszwang in und rund um Linz. Wir stießen auf wunderschöne Badestrände - der Oedtersee in Traun hat sogar eine Palme zu bieten (siehe Titelseite) - und auch Kindheitserinnerungen wurden wach. So wuchs Hannes in der Nähe der Traunauen auf und Sonja lernte im Pichlingersee das Schwimmen. Neben den Badeseen gibt es auch an den Flüssen Donau und Traun schöne Badeplätze. Leider ist der zentralste Badeplatz am Steinmetzplatzl in Alturfahr-West nach dem Donauhochwasser zum Teil weggespült und auch etwas verwahrlost. Auf Facebook haben engagierte junge Linzerinnen die Initiative »Linz braucht einen Strand« ins Leben gerufen, die sich medienwirksam für einen Sandstrand an der Linzer Donaulände einsetzt. Neben den, im Bericht beschriebenen Badeseen mit durchwegs guter Infrastruktur, gibt es noch einige andere empfehlenswerte, kostenlose Badestrände, wie beispielsweise das schöne Rodlbad in Gramastetten oder die fünf Feldkirchner Badeseen.



DONAUS(tr)AND LINZ

»Linz braucht einen Strand«

Lisa Maria Neussl und Sophie Hager stellten im Juni 2013 die Facebookseite »Linz braucht einen Strand« ins Internet. Ähnlich wie in anderen Städten, wie etwa den Stränden und dem Badeschiff am Wiener Donaukanal, sollte es auch an der Linzer Donaulände einen Strand geben. Innerhalb weniger Tage gab es bereits 5.000 Facebookfans. Sehr schnell wurden auch die Parteien und Medien aufmerksam. Im März erteilte Bürgermeister Klaus Luger offiziell den Auftrag an die Kunstuniversität, ein Konzept mit Architekturstudenten zu entwickeln. Erste Entwürfe wurden Ende April präsentiert.

Der Strand soll auf Höhe des Parkbades entstehen und es gibt Überlegungen, das Parkbad in das Konzept einzubinden. Der Strand soll als langgestreckte Sandbank direkt am Ufer, bestückt mit Sonnenstühlen und -schirmen entstehen. Dahinter soll der »Grünraum« als Erholungszone mit Schatten, Sitzgelegenheiten, Spielmöglichkeiten, etc. anschließen. Am Damm soll die »Gustiermeile« mit einem hochwertigen Angebot an regionalen Schmanckerl bei schön gestalteten Standln situiert sein. Zur Gustiermeile gibt es auch einige Entwürfe von Gastronomen.

»Wir wollen einen Erholungsbereich für Alle schaffen und die Donaulände beleben. Eintritt und Konsumzwang sind hier fehl am Platz. Auf jeden Fall soll die Donaulände weiterhin ein offener Raum für alle Interessen bleiben und durch die bessere gastronomische Versorgung und den neuen Sandbereich eine positive Symbiose entstehen«, wünschen sich Lisa und Sophia von der Initiative »Linz braucht einen Strand«. Und sie hoffen, dass es zumindest den Sandstrand schon diesen Sommer geben wird. *Text: hz, Bilder: Kunstuniversität Linz*

Steinmetzplatzl Alturfahr-West

Die Zwillingsschwestern Thyra und Jasmine (26 J.) aus Dornach radeln seit Jahren zum Donaustrand Steinmetzplatzl. »Die Donau ist sauber, nicht mit Keimen belastet«, sind die beiden Dornacherinnen überzeugt. Jedenfalls hätten sie nach dem Baden noch nie einen Hautausschlag bekommen. Für die Beiden ist dieser Strand ein idealer Rückzugsort. »Hier ist noch relativ wenig Tourismus«, freut sich Thyra. Einzige Kritik: Seit dem Hochwasser im letzten Jahr wirke der Sandstrand etwas verwahrlost. Wuchernde Pflanzen und nicht entsorgter Hundekot würden die Idylle ein wenig trüben. Trotzdem kämen sie am liebsten hier her. Auch Kupfermuckn-Redakteur Johannes freut sich über eine Abkühlung und lässt sich ein paar Meter weit auf der Donau hinunter treiben. *Text: dw, Foto: hz*



An der Donau in Margarethen

Die Badestelle Donau Linz, St. Margarethen liegt circa drei Kilometer stromaufwärts von der Nibelungenbrücke am rechten Ufer der Donau und weist eine große Liegewiese mit einer vorgelagerten Schotterbank auf. Dort halten sich gerne Naturfreaks, grillfreudige Großfamilien und Hundebesitzer auf, da Tiere sonst nirgendwo erlaubt sind. Es gibt Lagerfeuerplätze, Tische und Bänke. Die Endhaltestelle Zaubertal der Buslinie 19, die übrigens am Pichlingersee beginnt, befindet sich gleich gegenüber. Der Strand wurde vom Hochwasser 2013 stark mitgenommen, ist nun aber wieder gut nutzbar. *Text: hz, Foto: wh*

Pichlingersee

Dieser See bedeutet für mich Heimat. Meine ersten Schwimmversuche habe ich dort absolviert. Da ich in Asten aufgewachsen bin, fuhren wir hier her, um uns eine Abkühlung zu gönnen. Mit circa dreieinhalb Jahren wäre dieses Gewässer auch fast mein Schicksalswasser geworden. Da ich noch nicht so gut schwimmen konnte, wäre ich beinahe ertrunken. Von Linz aus erreicht man ihn mit der Straßenbahn Richtung Ebelsberg und dann mit den Buslinien 11 oder 19. Die Busse bleiben direkt davor stehen. Nach ein paar Metern steht man schon direkt beim Wasser. Auch beliebt sind die Restaurants und die Würstelstände rund um den See. Eine Minigolf-Anlage gibt es auch und eine Wasserrettung. Wer ein paar Tage in der Nähe vom Pichlingersee verweilen möchte, kann den Campingplatz nutzen. An bestimmten Plätzen kann man sogar fischen. *Text: Sonja, Foto: wh*





Weikerlsee

Mit der Straßenbahn direkt erreichbar, bietet der Weikerlsee ein sehr naturbelassenes Baderlebnis. Eine sehenswerte Brücke trennt den nördlichen FKK-Bereich vom südlichen Textilbereich. Neben den ausreichend vorhandenen Plätzen zum Alleinsein bietet der See die Möglichkeit Tischtennis zu spielen und hat auf der Textilseite einen Imbissstand. Eine wunderschöne Naturlandschaft direkt vor den Toren unserer Stadt, eben ein kleines Paradies in welchen Adam und Eva kein Feigenblatt brauchen. *Text: Hannes, Foto: wh*

Schottergrube Pulgarn - Steyregg

Schon als ich noch mit zwanzig Jahren in St. Georgen an der Gusen wohnte, war die Schottergrube in Pulgarn unser Favorit in punkto Baden. Es gab damals schon drei große ausgebagerte Badeseen und vor allem waren diese noch nicht so überlaufen wie heute. Doch auch heute zählt die Schottergrube zu den beliebteren Badezielen der Linzer Bevölkerung. Mit dem Zug braucht man nur eine Viertelstunde. Ich werde heuer bestimmt wieder öfters dorthin fahren. *Text: Lilli, Foto: wh*



Oedtersee in Traun

Der Oedtersee in Traun ist ein beliebter Badeort. »Auch an heißen Tagen garantiert dieser See eine erfrischende Abkühlung, aufgrund des durchfließenden Grundwassers der Traun«, weiß Petra Böck (49 J.) aus Wallern. Vor allem in der Vor- und Nachsaison besucht sie gerne diesen idyllischen Ort am Rande der Stadt. Ihr Resümee: »Sehr gepflegt, weitläufige Liegewiesen, zwei Kinderplanschbecken in Seenähe, genügend Parkplätze, WCs, Duschen und Umkleidekabinen, sauberes Wasser und italienischer Sand mit Palmen und Oleander.« Und all das werde den Besuchern kostenlos zur Verfügung gestellt, sagt die regelmäßige Besucherin mit zufriedenen Lächeln. *Text: dw, Foto: hz*

Pleschingersee

Wenn meine Schwester von Wiener Neustadt kommt, fahren wir immer zum Pleschinger See. Knapp neben unserer Liegewiese beginnt dann der FKK-Bereich, den wir aber noch nie besucht haben. Obwohl es dort einen Ausschank gibt, nehmen wir immer einen Picknick-Korb mit. Das Wasser ist im Juli angenehm warm zum Baden, wobei die Wassertemperatur im Hochsommer keine wirkliche Abkühlung mehr bietet. Ich bin hauptsächlich an den Wochenenden am Pleschinger-See. Heuer werde ich meine Picknick-Decke einweihen.

Text: Claudia, Foto: hz



Traunauen

Diesen wunderschönen Platz mit dem Steg an der Traun, ganz in der Nähe meines Wohnortes St. Martin/Traun gelegen, suche ich in der wärmeren Jahreszeit sehr gerne auf. Hier kann ich stundenlang ungestört sein, die Sonne, das Wasser und die weitgehend unberührte Natur genießen, dem Vogelgezwitscher lauschen, den Wind, den warmen oder auch manchmal angenehm kühlen auf meiner Haut spüren! Einziger Nachteil: Der Platz liegt am nord-westlichen Traunufer, das heißt die Sonne verschwindet am Nachmittag schon relativ bald, schon um circa 17:00 Uhr. Wenn ich am Abend lange Sonne haben möchte, dann muss ich schon zum Oedter Badesee gehen, dort gibt's übrigens auch einen herrlichen Sandstrand. *Text: Johannes, Foto Axel*



An der Donau in Ottensheim

Bei der Badestelle Donau Ottensheim am linken Donauufer finden sich auf einer breiten Insel mehr Badegäste ein als bei der direkt oberhalb angrenzenden Regattastrecke. Mit einem Freund erkundigte ich den wundervollen Sandstrand an der Donau. Dort hin gelangt man durch ein kleines Wäldchen, in dem Biber für genügend Brennholz sorgten, denn am Strand gab es abends Musik und Tanz im Sand plus Grillwürstchen vom Lagerfeuer. Ein Fest der Nationen und köstlich kalt war das Wasser auch noch. Für Wassersüchtige ein wirkliches Kleinod. *Text: Axel, Foto Hannes*





Als die Liebe den Schmerz gebar

Ursulas poetische Weltsicht

Stiegenhausfenster

Stiegenhausfenster
Was öffnest du dich?
Der kalte Stein
In dir
Hat kein Leben mehr
Und draußen
Die Straße?
Kalt und grau
Zieht sie unter dir
Stiegenhausfenster
Was öffnest du dich
Zwei Träume längst
Vergangener Zeit

Hat deine Flügel gebrochen
Sehnsucht verweht im Wind
Das Wort
Blieb ungesprochen

Geh nach Hause mein Mädchen

Geh nach Hause mein Mädchen
Es ist spät geworden für Dich
Die Straße ist voll von Betrunknen
Und die Gassen überschwemmt
Vom süßlichen Duft
Fremder Gedanken
Verlasse das Haus, mein Mädchen
Setz Deine Träume frei!

Laß sie fliegen
Wie bunte Ballons
Die sich fangen
Im Netz der Unendlichkeit
In den Zweigen der Bäume
Finde den Mond
Leuchtend und dunkelrot
Geh nach Hause, mein Mädchen
Es ist spät geworden
Für Dich

Für meine Daniela

Bittersüßes Gras
Wolken so weiß und flockig

Verlasse das Haus, mein Mädchen Setz Deine Träume frei

Elfen ritten auf Schmetterlingen
Sieben Gnome
Spielten lachend im Schatten
Eingehüllt
Von der Liebe der Eltern
Spielte das Kind
Mit Quarzen und Amethysten
Kristall um Kristall
Baute es sich
Ein Schloß aus TRÄUMEN
Im Wünschen
Offenbarte sich das Licht
Und die Hoffnung
Des Kindes

Für Harry

Wenn ich dich jetzt berühren könnte
Würden sich für Augenblicke
Himmel und Erde schließen
Und ich hätte alle Weisheit der Welt in mir
Wenn ich von deinen Lippen kosten dürfte
Wüsste ich wohl was es heißt
Liebe und Hass zu spüren
Den Schmerz mit Ekstase zu einen
Wenn meine Hände
Deine Stirn ertasten könnten
Müsste ich Leben und Tod erfühlen
Wenn ich jetzt aussprechen könnte
Was ich empfinde
Würde ich wahrscheinlich
Nach all den Jahren
Noch immer sagen
»Ich liebe Dich«

Credo

Ich glaube
An das Licht und die Seele
Im Menschen
Und an die Kraft
Des Positiven
Ich glaube
An den Sinn

Der Sehnsucht
An die Vereinigung
Der Menschen, Tiere und Wesen
An die Macht der Gedanken
Und deren Polarität
Ich glaube
An die Achtung aller Lebendigen
Das Bitten für die Verlorenen
An den Kreis der Hände
Und an das Licht Gottes
Die Fähigkeit zu vergeben
Vor allem aber glaube ich
An das Licht und die Kraft der Liebe
In uns und um uns
Und jenseits
Aller Grenzen

Menschwerdung

Auf dass die Liebe unbefleckt bleibe
Und das Wort niemals missbraucht
Und weil der Mensch von sich aus gut sei
Und die Erde seine Mutter
Legte das Licht den Intellekt
In die Seele der Menschen
Doch da geschah es, dass der Intellekt
Gefühl und Gewissen verleugnete
Und der Mensch die Liebe befleckte
Das Wort missbrauchte
Experimentierte
Hasste und Krieg führte
Quälte und erniedrigte
Sich Gefühle synthetisch erschuf
Er taumelte und fiel
Bis dass das Licht ihn blendete
Und er voll Schmerz erkannte
Die Sehnsucht wiedergebar
Die so groß war, dass der Intellekt
Die alleinige Herrschaft verlor
Seele wieder Seele sein konnte
Die Liebe unbefleckt
Das Wort nie mehr missbraucht
Und der Mensch
Von sich aus
Gut sei

Am Abend

Am Abend da tanzen die Sterne
Um meine Träume
Das Dunkel der Nacht
Umhüllend beschützend
Komm zur Ruhe
Meine Seele
Und lass dich vom Mond
Auf seiner Sichel tragen
Mit einer brennenden Fackel
Wandere ich des Nachts mit euch
Durch die Gärten
Ruhe nun
Meine Seele
Und erwache
Im Morgen aufs Neue!

Als die Liebe

Als die Liebe den Schmerz gebar
Dachte sie wohl, dass es notwendig wäre
die Menschen zu läutern
Und dass der Schmerz Erkenntnis wäre
Und die Einsamkeit der Weg zurück zum »Ich«
Als die Liebe also den Schmerz gebar
Ahnte sie nichts
Von den Schwächen des Erdenkinds

Quo Vadis

Licht und Schatten
Im Schnee
Nebel schlieren
Hüllen sie eisverwehte Schritte
Von Zeit und Gegenwart vom Vergangenen
Ins Irgendwo
Spuren längst vergangener Zeiten
Verschneit, doch blühend
Quo Vadis
Im Namen der Menschheit?
Wir wissen
Nicht wirklich
Die Antwort



Der Ruf der Stadt

Lebensgeschichte von Max

Max, ein 50-jähriger Mindestpensionist sitzt vor mir und erzählt, offen und gradheraus, wie es nun mal eben seine Art ist, über sein Leben. Ein Leben, das zwar harmonisch begann, indem er aber aufgrund seines Alkoholismus immer wieder strauchelte und auf die schiefe Bahn geriet. Auch sein, wie er es bezeichnet, übertriebener Sexualtrieb machte und macht ihm manchmal zu schaffen und brachte ihn ebenfalls schon des Öfteren in Schwierigkeiten.

Geboren und aufgewachsen als jüngstes von fünf Kindern einer Arbeiterfamilie in Kleinzell »einem Ort in dem sich«, wie er es aus-

drückt »Fuchs und Henne gute Nacht sagen«. Als Sohn eines Hilfsarbeiters und einer Hausfrau wuchs er mit drei Brüdern und einer Schwester auf und beschreibt seine Kindheit als ganz normal und ohne gröbere Einschnitte. Nach vier Jahren Volksschule und fünf Jahren Sonderschule sollte er im Steinbruch von Kleinzell eine Ausbildung zum Steinmetz beginnen. Max jedoch wollte lediglich eine Anstellung als einfacher Hilfsarbeiter. Diese Diskrepanz mit seinem Chef führte schlussendlich nach einem Jahr zu seiner Kündigung. Es folgte eine Anstellung in einer Spenglerei, in der Max dann auch erstmals mit Alkohol konfrontiert wurde. »Da haben wir öfters einen

Most getrunken und der war ziemlich stark. Deswegen musste ich manchmal am nächsten Tag zu Hause bleiben und hab dann auch nach circa acht Monaten meine Stelle verloren«, schildert Max die damalige Zeit. Es folgten diverse Anstellungen in einer Steinbau- und danach in einer Betonfirma, bis er dann 1986 in Linz landete. Dort arbeitete er anfangs bei den verschiedensten Baufirmen, wo er sich prinzipiell sehr wohl fühlte. Auch den Kontakt zu seinen Kollegen empfindet er im Nachhinein als in Ordnung. Doch aufgrund seines Alkoholproblems musste er immer wieder die Firma wechseln. Unter der Woche wohnte er in, von den jeweiligen Firmen zur Verfügung

gestellten, Quartieren. Am Wochenende fuhr er nach Kleinzell zu seinen Eltern. Doch schlussendlich tat ihm das ungewohnte städtische Flair nicht gut. »Es gab da so viele Lokale und ich ging dann doch ziemlich lang fort. Am nächsten Tag musste ich deswegen öfters blaumachen«, lautet sein Resümee über seine ersten Jahre in Linz. Die Linzer Altstadt hat es ihm - damals wie heute - schon angetan. Manches Mal verbrachte er ganze Nächte in den diversen Lokalen. Dort kam er dann auch auf die schiefe Bahn. Seine erste Strafe fasste er Anfang der 90er Jahre wegen eines Raubes in einem Gasthaus aus. Es ging um 700 Schillinge, die er einem Gast entwendete, weswegen er zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Allerdings hatte er dann doch Glück: Er wurde frühzeitig entlassen.

Ich bin zehn Jahre im Gefängnis gesessen und hab alles in allem nur drei Jahre Arbeit beieinander

Danach war es für ihn schwer bis unmöglich wieder eine geregelte Anstellung zu bekommen. Manchmal sah er den illegalen Weg als einzige Möglichkeit zu Geld zu kommen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Deswegen kam es auch immer wieder mal zu Problemen mit der Justiz. Mehrere Raub- und Diebstahlsdelikte bescherten ihm immer wieder mehr oder minder lange Aufenthalte in diversen Gefängnissen. »Insgesamt bin ich zehn Jahre im Gefängnis gesessen und habe alles in Allem nur drei Jahre Arbeit beieinander, weswegen ich jetzt auch nur die Mindestpension bekomme«, erklärt Max freimütig. Ein weiterer Wesenszug, über den Max ganz unverblümt und offen erzählt, ist sein gesteigerter Sexualtrieb. Ein Verlangen, das ihm vor längerer Zeit nicht nur (wieder einmal) Probleme mit der Jurisprudenz bescherte, sondern vor 25 Jahren sein Leben auch für immer prägen sollte. Doch darüber später mehr. »Es war Anfang der 90er Jahre, als ich wieder mal neugierig war und eine 67-jährige Pensionistin in einer Unterführung in Urfahr ansprach, ob sie mich ein wenig verwöhnen könnte.« Doch jene resolute Frau traktierte ihn, ob seiner unsittlichen Bitte derart heftig mit ihrer Handtasche, dass er vor Angst in eine Toilette flüchtete, wo er sich einschloss. Von dort brauchte ihn die alsbald herbeigerufene Polizei nur noch abzuholen. Max gibt unumwunden zu »schwanzgesteuert« zu sein und meint dazu: »Ich habe viele Videos und DVDs und schau mir oft schon in der Früh Pornofilme an.« Als Bezieher der Mindestpension ist sein monatliches Einkommen eher gering. Doch er lebt sehr bescheiden und genügsam, meist geht er ins Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwes-

tern und im SOMA essen und einkaufen, und spart sich so einen Großteil seiner Pension. Die jedoch geht dann meist für seine häufigen Bordell-Besuche drauf. Diese sexuelle Fixierung machte aus ihm auch einen einsamen Menschen. Es ergaben sich zwar immer wieder kurze Bekanntschaften, doch eine richtige Liebesbeziehung zu einer Frau blieb ihm bis heute verwehrt. »Natürlich hab ich Sehnsucht nach einer fixen Beziehung. Aber ich versuche nicht, es zu erzwingen. Wenn man sucht wird's eh nichts«, meint Max zu seiner persönlichen Art der »Partnersuche«. Doch ist er auch einsichtig seinen eigenen Schwächen gegenüber und weiß deshalb, dass nicht nur seine Sex- sondern auch seine Alkoholsucht das ihre dazu beitragen, dass seine Beziehungen bisher schon nach kurzer Zeit scheiterten. Drei- bis viermal in der Woche besucht er die verschiedensten Lokale, meist in der Altstadt und hofft, von einer Frau angesprochen zu werden. Allerdings veränderte diese Form der Partnerinnensuche vor 15 Jahren sein Leben von Grund auf.

Auf der Baumgartnerhöhe bekam ich die niederschmetternde Diagnose HIV positiv

»Ich war am Abend beim Würstelstand »Warmer Hans« am Linzer Hauptplatz, als mich eine Frau angesprochen hat. Wir kamen ziemlich schnell ins Gespräch und danach nahm sie mich mit zu sich nach Hause. Dort hatten wir dann ein kleines, sexuelles Abenteuer«, so Max zu der Nacht, die sein Leben für immer verändern sollte. Denn, ein halbes Jahr später, kam seine dunkle Seite wieder zum Vorschein und er musste wegen Raub mit Körperverletzung eine 18-monatige Haftstrafe in Stein absitzen. Kurz nach der Einlieferung kam es in Wien auf der Baumgartner Höhe zu einer medizinischen Routine-Untersuchung, nach der er die niederschmetternde Diagnose »HIV positiv« bekam. »Die Frau hat mich damals angesteckt«, ist sich Max heute noch sicher. Wieder in Linz, wohnte er ein Jahr im Bewährungsheim in der Neuhofenstraße, wo ihm geholfen wurde wieder ein geregeltes Leben zu beginnen. Die Sozialarbeiterin Michaela Reisinger unterstützte ihn und verhalf ihm zu einer möblierten Übergangswohnung. Danach bekam er über die GWG eine Unterkunft, in der er nun schon seit 14 Jahren lebt. Kurzfristig fand er auch wieder Arbeit in einem Stahlbetonwerk. Ein Arbeitsverhältnis, das allerdings wiederum nicht lange hielt. Obwohl sein Alltag seit damals von dieser Diagnose geprägt ist, hat er seinen Lebensmut nicht verloren und akzeptiert seine Situation. Max, der sich selbst als »gestandenes Mannsbild« be-

zeichnet, sieht seinen festen Körperbau von 110 Kilogramm auch als Richtmaß für seine Krankheit. Mit den Worten »solange ich nicht an Gewicht verliere ist der Virus noch nicht ausgebrochen«, definiert er seine Zufriedenheit mit seiner ausgeprägten Gestalt. Denn wenn der Virus ausbricht würde er an Gewicht verlieren. Dann hätte er, laut ärztlichem Befund, nur noch höchstens zwei Jahre zu leben. Doch Max, der ewige Optimist, hofft, dass die Wissenschaft bis dahin ein Gegenmittel gefunden hat. Bis es allerdings soweit ist, bestimmt eben dieses Krankheitsbild seinen Alltag. Dazu gehören die tägliche Einnahme von Tabletten und alle sechs Wochen eine Kontrolluntersuchung im AKH. Blutabnahme, Harn- und Gewichtskontrolle wurden für ihn schon zur Routine.

Solange ich mein Gewicht von 110 Kilogramm halten kann, ist der Virus noch nicht ausgebrochen

Doch ein Traum von ihm, der sicherlich auch auf seinen erotischen Neigungen beruht, wird ihm, auf Grund seines Krankheitsbildes, wohl versagt bleiben. »Ich wollte schon immer einmal in einem Pornofilm mitspielen. Außerdem zahlen die gut.« Seit seinem letzten Gefängnisaufenthalt hat Max fest beschlossen die schiefe Bahn zu meiden und ein einfaches, aber ehrliches Leben zu führen. Einzig und allein seine manchmal empfundene Einsamkeit macht ihm hie und da zu schaffen. Nicht nur, dass seine Sehnsucht nach einer Beziehung durch die Diagnose „HIV positiv“ denkbar erschwert wurde, auch im rein zwischenmenschlichen Bereich mangelt es ihm oftmals an richtigen Freunden. Dennoch konnten ihm all die Höhen und Tiefen seines bisherigen Lebens seinen unerschütterlichen und lebensbejahenden Optimismus nicht nehmen und so lebt er weiterhin nach seiner Lebensmaxime: »Ich bin ziemlich perfekt. Aber perfekt ist keiner.« *Text: Hans, Foto: wh*

Die Lebensgeschichten sind das Herzstück der Kupfermuckn. Seit der Gründung im Oktober 96 gibt es in jeder Ausgabe die persönliche Lebensgeschichte von Menschen, die es im Leben oft schwer hatten. Laut unserer Leserbefragung 2011 sind diese Beiträge die beliebtesten Inhalte. Auch wenn es dabei um sehr intime Erfahrungen geht, gibt es immer Menschen, die sich auf diesem Weg vieles von der Seele reden möchten.



Leibchentausch

Bei der Veranstaltung »Demokratie hat es nie gegeben« der Gesellschaft für Kulturpolitik im neuen Kulturzentrum »Central« gab es für die Besucher die Gelegenheit, einmal in die Rolle eines Kupfermuckn-Verkäufers zu schlüpfen. Begleitet und mit guten Tipps versehen, wurden sie von den Originalen Sonja, Bertl, Hannes und Manfred. So groß die Überwindung auch ist plötzlich mit der Zeitung auf der Straße zu stehen, so begeistert zeigten sich die Teilnehmer Peter Kuthan und Tanja Baum über ihre Erfahrungen als Kupfermuckn-Verkäufer bei der Reflexion mit dem Linzer Stadtforscher Peter Arlt der die Idee zu dieser spannenden Aktion initiierte.



Anja Baum (25) studiert Sozialmanagement und beschäftigt sich auch mit Theaterregie. »Es gehört viel Mut dazu, immer wieder auf die Leute zuzugehen und etwas zu sagen und für den Verkauf zu werben. Für mich war das Gefühl sehr interessant, das alles einmal aus der Perspektive des Verkäufers zu sehen«, meint Anja anschließend, die von Bertl begleitet wurde, den sie als treue Kupfermuckn-Kundin aus Puchenau kennt.



Peter Kuthan ist Soziologe und Pensionist und wie er meint, ein 68-jähriger 68er. »Ich hatte vorher ein zwiespältiges Gefühl, ob mir die Leute das abnehmen. In 40 Minuten habe ich dann aber alle zehn Zeitungen verkauft. Dreimal gab mir jemand Geld und meinte, die Zeitung hätte man schon. Scheinbar gibt es viele Stammleser. Ein deutscher Tourist erzählte, dass er in allen Städten immer die Straßenzeitungen kauft. In Summe habe ich 35 Euro eingenommen. Es war eine starke Erfahrung, sich den so stark kontrastierenden Reaktionen der Vorbeigehenden (und KäuferInnen) auszusetzen, von Ignoranz und offener Verachtung bis zu Wohlwollen und Solidarität. Hut ab vor den Kupfermuckn- »Profis« und Danke (speziell an Sonja und Hannes) für das Coaching!« Auf jeden Fall ist Peter ein echtes Verkaufstalent.

Ein Tausch der besonderen Art

Einen besonderen Reiz bei unserem Besuch im Central hatte natürlich der Rollentausch mit unseren Kunden. Einerseits war es die Einschulung unserer Gastverkäufer – andererseits natürlich unsere passive Rolle beim Verkauf. Bleibende Eindrücke und Erkenntnisse hinterließ die unterschiedliche Herangehensweise. Während sich Sonjas Schützling sofort sichtlich wohlfühlte und auch so verkaufte, hatte Bertls Schützling offenbar mehr Anfangsscheu. Freilich wissen wir als erfahrene Verkäufer genau, wie man die erste Scheu nimmt, doch fremd sind auch uns solche Gefühle nicht. In den unterschiedlichen Rückmeldungen konnte man deutlich ablesen, dass es auf die persönliche Verkaufserhaltung ankommt. Spaß hatten wir alle und nach getaner Tat speisten wir noch zusammen, ehe wir einen spannenden Abend gemütlich ausklingen ließen. *Hannes*



Ich war überrascht, dass Peter so viele Zeitungen verkaufte. Er ist freundlich auf die Leute zugegangen und hatte keine Scheu. Es kamen auch einige Bekannte von Peter vorbei und so hatte er seine zehn Zeitungen relativ schnell verkauft. Mit dem Trinkgeld und wenn man den Kaufpreis von einem Euro pro Zeitung abzieht, blieben 25 Euro in einer guten halben Stunde. Da müsste ein normaler Verkäufer schon einen sehr guten Tag erwischen. *Sonja, Fotos (hz)*

Kegeln für Respekt und Toleranz

Bereits zum siebten Mal stand in Wels der Monat April im Zeichen von Respekt und Toleranz. Mit vielen unterschiedlichen Veranstaltungen von Vereinen, Organisationen und Institutionen wurde den Welserinnen und Welsern die Möglichkeit geboten, sich unabhängig von ihrer Herkunft und sozialem Status besser kennen zu lernen. Das Soziale Wohnservice Wels veranstaltete am 23. April 2014 das inzwischen schon fast traditionelle »Kegeln für Respekt und Toleranz«.

Gut Holz!

Wir hatten vom Sozialen Wohnservice Wels ein Kegelscheiben beim Gasthaus »Zum Stillen Zecher« unter dem Motto »Respekt und Toleranz«. Dort wurden vier Bahnen für uns reserviert, da wir circa 40 Leute waren. Zur Eröffnung begrüßte uns unser Vorstandsvorsitzender Herr Mag. Wolf Dorner. Er hatte eine sehr schöne Rede gehalten und wünschte uns viel Spaß und allen »Gut Holz«. Es gab eine kurze Ansprache von Frau Sozialstadträtin Silvia Huber, die auch beim Kegeln mitspielte und man sah, dass es auch ihr sehr gut gefallen hat. Monika Flohr und Elke Etzinger von »Welser helfen Welser« waren anwesend und spielten auch mit. Wir alle hatten sehr viel Spaß und lachten bis zum Abwinken.

Anerkennung für jeden Spieler

Nach etwa eineinhalb Stunden Kegeln gab es ein sehr gutes Buffet mit Schweinsbraten, Knödel und Stöckelkraut. Als Nachspeise gab es Apfel- und Topfenstrudel und es wurden sehr interessante Gespräche geführt. Jeder mitwirkende Spieler bekam eine Urkunde für Respekt und Toleranz, sowie der bessere Spieler jeder Gruppe einen Pokal. Einer meiner Mitspieler war so gerührt über die Urkundenübergabe, dass er sogar Tränen in den Augen hatte, da auch er ein Gewinner war. Ich war sehr beeindruckt von seiner Freude, dass auch ich den Tränen nahe war. Wir verstanden uns alle sehr gut, da auch untereinander sehr viel Respekt und Toleranz spürbar war. Aus meiner Sicht hatte ich sehr viel Spaß und ich freue mich schon auf das Kegeln im nächsten Jahr. So ein respektvolles Zusammensein sollte auf der ganzen Welt vorkommen. *Martin (Wels)*



So wohne ich!

Peter in Leonding



Von 200 auf 26 m²

2004 kam ich nach Österreich, da ich in Ungarn keine Chance mehr auf eine Arbeit hatte. Ich bin Ingenieur, habe in Ungarn aber nur 300 Euro pro Monat verdient. Zuvor hatte ich einen gut bezahlten Job und wohnte in einem großen Haus (200 m²) mit eigenem See, der zwei Meter tief war. Ich führte ein gutes, glückliches Leben, habe aber sehr viel gearbeitet. Das Haus habe ich selbst finanziert. Durch die Wohnungsmafia habe ich alles verloren. Als ich in Österreich angekommen bin, habe ich zwei Jahre auf der Straße gelebt. Nachts schlief ich in meinem Auto, das war mein einziger Besitz aus ungarischen Zeiten. Als Kronenzeitungszusteller verdiente ich ein wenig Geld. Fürs Überleben hat es gereicht, nicht aber für eine Wohnung. Es war eine schwierige Zeit. 2006 erkrankten meine Mutter, mein Vater und mein Bruder schwer. Ich zog zu ihnen nach Sopron und pflegte sie zweieinhalb Jahre. Zuerst starb mein Vater, dann mein Bruder und dann meine Mutter. Ich verkaufte ihr Haus und zahlte ihre Schulden zurück. Mir selbst ist in Ungarn nichts geblieben. Mit neuen Hoffnungen ging ich wieder zurück nach Österreich. 2011 bekam ich die Chance, bei der Kupfermuckn als Verkäufer zu arbeiten. Neben dem Verkauf betreibe ich Netzwerkarbeit und verdiene dabei ein wenig Taschengeld. Nun kann ich mir eine 26 m² Wohnung um 400 Euro leisten. Eigentlich ist es ein Schlafzimmer mit Duschgelegenheit und ein kleiner Raum mit einer Kochnische. Die Wände sind sehr dünn. Ich höre jedes Wort von den Nachbarn unter mir. Oft kann ich nicht einschlafen, weil sie fast jede Nacht laut miteinander streiten. Ohne Kupfermuckn könnte ich hier in Österreich nicht überleben. Nach Ungarn möchte ich nicht mehr zurück gehen. Mit meinen 62 Jahren habe ich ohnehin keine Chance mehr. Ich danke all jenen, die mich unterstützen. *Foto: dw, Text: Peter*



Anliegen der Betroffenen der Wohnungslosenhilfe

Auch im Jahr 2014 haben wir uns in den Wärmestuben in Linz, Wels und Steyr mit anderen Wohnungslosen zusammengesetzt und unsere gemeinsamen Anliegen gesammelt. Die Wichtigsten davon sind:

Der Linzer Obdachlosenratgeber, in dem man Akuthilfeangebote inklusive Stadtplan findet, soll überarbeitet werden, da dieser nach zwei Jahren nicht mehr aktuell ist! Der neue Ratgeber soll rechtzeitig vor dem Winter fertig sein. Bisher wurden bereits 6.000 Stück verteilt und er wird von den Betroffenen sehr gelobt.

Weiters wäre es wichtig, dass es kleine Garconnieren für Wohnungslose mit circa 20 m² gibt. Diese sollten eine Dusch- und Kochmöglichkeit beinhalten. Die Kosten sollten dennoch 250 Euro nicht übersteigen. Wichtig dabei wären niedrige Zugangskosten. Für diese Kosten und für die Einrichtungen sollte es von Seiten des Landes zinslose Darlehen geben. Es wäre auch zu überdenken, ob nicht so eine Art Hausgemeinschaft bzw. Wohngemeinschaft zwischen Obdachlosen und Studenten oder älteren Menschen geschaffen werden könnte, um sich gegenseitig im Alltag helfen zu können.

In Wels und in Steyr haben Leute, die in den Notschlafstellen leben und krank werden, leider das Problem, dass sie sich nicht richtig auskurieren können, da ihnen am Tag kein Bett zur Verfügung steht. In Linz hingegen gibt es die Möglichkeit, ein Krankenbett zu bekommen, sofern ein solches im Wohnheim B37 in der Bethlehemstraße frei ist.

Für uns wäre es auch noch ein wichtiges Anliegen, dass es für die verstorbenen Obdachlosen in Linz – ähnlich wie in Hamburg - eine Art Gedenkbaum bzw. Gedenkstein geben soll. Durch die anonymen Armengräber kann man kaum von einem guten Freund bzw. einer Freundin Abschied nehmen oder ihrer gedenken. Zum Teil werden diese auch von den Herkunfts-Familien nach »Hause geholt« und man weiß nicht, wo sich das Grab befindet. Der Wunsch wurde schon mit dem Linzer Bürgermeister Klaus Luger und Sozialstadtrat Stefan Giegler besprochen. Diese sind für Vorschläge offen. So weit wir uns bisher umgehört haben, möchten viele Betroffene einen Gedenkbaum haben.

Sonja Taubinger, Manfred Schweiger (Betroffenenvertreter), Foto: wh

Verkäuferin Lilli im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Hallo, ich bin die Lilli und ich arbeite als Betreuerin des Verkäufercafés bei der Kupfermuckn. Zusätzlich bin ich jetzt schon seit circa 14 Jahren aktives Mitglied der Kupfermuckn-Redaktion. Ich habe jetzt einige Zeit nicht mehr die Zeitung verkauft und möchte aber wieder damit beginnen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Nein, ich bin nicht obdachlos. Ich habe gemeinsam mit meinem Lebensgefährten eine Wohnung von einer Genossenschaft in Linz.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Geld, das ich mit dem Zeitungverkauf verdiene, lege ich mir entweder für schlechtere Zeiten auf die Seite oder kaufe meinen Enkelkindern kleinere Geschenke.

Was erlebst du beim Verkauf?

Hauptsächlich erlebe ich nur positive Sachen, obwohl es schon mal vorkommen kann, dass jemand was Blödes zu einem sagt.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass es die Kupfermuckn noch viele Jahre lang gibt und auf der Welt Frieden herrscht. Ein besonderer Wunsch von mir ist noch, dass ich zu meiner ältesten Tochter wieder mehr und besseren Kontakt habe.



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

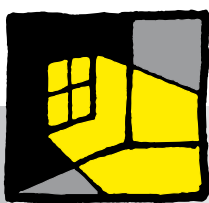
Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmärkte
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 30. Juni 2014 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.928 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT46186000010635860
BIC: VKBLAT2L



»Wir sind Conchita«